

Peter Schnyder

Tagung "Tyrannen, Schurken, Anormale"

Referat

Peter Schnyder (Zürich)

Michel Foucault über das „Sittenmonster“

Textgrundlage: Michel Foucault: *Die Anormalen. Vorlesungen am Collège de France (1974-1975)*. Frankfurt/M. 2003. (Alle Seitenverweise im Text beziehen sich auf diese Ausgabe).

In seiner Vorlesungsreihe zu den Anormalen rekonstruiert Foucault die Genealogie des Anormalen-Diskurses, wie er in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts emergierte. Damals formierte sich „die unbestimmte und verworrene große Familie der ‚Anormalen‘“ (421); eine Familie, deren Stammbaum nach drei Stämmen aufgeteilt werden kann: nach den Genealogien des Monsters, des Korrekptionsbedürftigen und des Onanisten. Unser Vorlesungsausschnitt (124-142) nun gehört zum Versuch der historischen Rekonstruktion des Monsterdiskurses.

Das Monster als halb-menschliches/ halb-tierisches Mischwesen bedeutete, so Foucault, seit der Antike nicht nur einen Verstoß gegen die Gesetze der Natur, sondern immer auch eine grundlegende Irritation für die Gesetze der Gesellschaft. Es ist eine „natürliche Regelwidrigkeit, durch deren Auftauchen das Recht in Frage gestellt wird“ (87). Diese Problematik kann anhand einer ganzen Reihe teils skurriler, teils makabrer Prozesse gegen siamesische Zwillinge, Hermaphroditen und andere „Mischwesen“ bis ins 18. Jahrhundert verfolgt werden. Nach 1750 zeichnet sich freilich eine bedeutende Veränderung ab. Nun taucht „das Thema einer monströsen Natur der Kriminalität“ auf: „Die Kriminalität war bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts eine zwangsläufige Äußerung der Monstrosität, und die Monstrosität war noch nicht das, was später aus ihr wurde, nämlich eine im Endeffekt kriminelle Veranlagung. Die Figur des monströsen Kriminellen, die Figur des *Sittenmonsters*, schießt plötzlich gegen Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts mit Urgewalt aus dem Boden.“ (105f.) Die Verschiebungen in der „Ökonomie der Strafmacht“ im 18. Jahrhundert führt damit, wie es am Anfang unserer Readertextes heißt, zu einer „Pathologisierung des Verbrechens“ (124).

Nach der neuen Ökonomie der Strafmacht ist der Kriminelle als einer zu sehen, der sich unter Verkennung seiner eigentlichen sozialen Bestimmung aus dem Gesellschaftsvertrag gleichsam

ausklinkt. Jeder Kriminelle nimmt für sich eine Position außerhalb, oder besser: über dem Gesetz in Anspruch und erweist sich deshalb als kleiner Despot; als kleiner Zwillingsbruder jenes großen Despoten, der sich als *legibus solutus* außerhalb des gesellschaftlichen Pakts stellt. Diese Parallelisierung des Vertragsbrechers-von-unten und des Vertragsbrechers-von-oben spitzt sich schließlich im Kontext der französischen Revolution zu, und es wird deutlich, weshalb Ludwig XVI als Vorfahre aller „Menschenmonster“ („monstres humains“) des 19. Jahrhunderts erscheinen kann (127).

Wie nun Foucault weiter ausführt (129ff.), entspricht der besonderen juristischen Argumentation im Umgang mit Ludwig XVI eine besondere, karikierende und polemische Darstellung des Königs und der Königin, in der die beiden als „monströses Paar“ gebrandmarkt werden, das gleichermaßen gegen die grundlegenden Tabus des Inzests und der Anthropophagie verstößt. – Der Vorwurf der Anthropophagie wurde aber von gegenrevolutionärer Seite auch gegen die revolutionären Massen erhoben. Das königliche Monster findet so sein Spiegelbild in der monströsen Menschenmasse (133f.). – Und diese beiden Monster, das Monster des Souveräns und das Monster der Masse, wie sie in den Pamphleten repräsentiert werden, überkreuzen sich schließlich in der Literatur im engeren Sinne, vor allem im Schauerroman um 1800 (135ff.). Hier wird die ganze Grammatik des Monströsen in allen Varianten durchgespielt.

Soweit meine knappe Zusammenfassung. – Die Pointe, dass König Ludwig XVI der Vorfahre aller Menschenmonster des 19. Jahrhunderts sei, ist natürlich eine verlockende. Aber hält sie einer genaueren Prüfung stand? Gerade in der französischen Historiographie gibt es ja quer durch alle theoretischen Zugriffe eine eigene Form von „negativem Royalismus“, in dessen Rahmen alle möglichen historischen Prozesse – wie eben auch die Genealogie der Anormalen – um die unglückliche Figur Ludwigs XVI arrangiert werden.

Um es vorwegzunehmen: Das Konzept des Sittenmonsters hat in Foucaults Darstellung der Psychatriegeschichte einen klaren historischen Index, und diesen Index kann er auch anhand der berühmten Fallgeschichten „monströser“ (scheinbar grundloser) Verbrechen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (Henriette Cornier etc.) plausibilisieren. Es stellt sich freilich die Frage, ob sich der Exkurs zu Ludwig XVI und Marie-Antoinette tatsächlich überzeugend in diese Genealogie der Psychiatrie einfügen lässt; oder anders gewendet: ob das Konzept des

Sittenmonsters bei Foucault im Kontext der Monarchie-Diskussion nicht seinen historischen Index weitgehend einbüßt? Ein Symptom dafür könnte sein, dass das Konzept des Sittenmonsters in der Forschung nur allzu leicht auf Herrscher aus allen möglichen Epochen angewendet wird (Bsp. Nero). Diese falsche oder ungenaue Verwendung des Konzepts ist natürlich zunächst einmal nicht Foucault, sondern seinen Rezipienten anzulasten, aber sie ist doch auch schon bei ihm selbst angelegt. – Ich glaube also, dass Foucaults Argumentation ergänzt werden müsste, damit der historische Index des Diskurses über das „königliche Monster“ um 1800 tatsächlich erkennbar wird. Im Folgenden will ich deshalb versuchen, die entsprechenden Ergänzungen nach drei Diskussionsfeldern geordnet zu explizieren:

1) Zur Pathologisierung des Souveräns

Sind Ludwig XVI und Marie-Antoinette tatsächlich Sittenmonster im Foucaultschen Sinne? – Auch im Sittenmonsterdiskurs bleibt der natürlich-rechtliche Doppelaspekt des alten Monster-Diskurses erhalten. Eben dieser Doppelaspekt fehlt nun aber eigentlich im Falle von Ludwig XVI., der als erstes Sittenmonster („monstre morale“) eingeführt wird. Bei ihm geht es um ein rein rechtliches Problem, während das natürlich/pathologische Moment eigentlich keine Rolle spielt. Es ist deshalb vielleicht kein Zufall, dass Foucault hier ohne weiteren Kommentar zum Begriff des „Rechtsmonsters“ („monstre juridique“) wechselt. Der Souverän als „Rechtsmonster“ ist aber um 1800 kein neues Thema, sondern eigentlich ein uraltes, wie auch zahlreiche Texte in unserem Reader zeigen. (Ich möchte hier nur auf Nino Luraghis Ausführungen hinweisen). Es stellt sich also das Problem des historischen Indexes des Rechtsmonsters. (Foucault selber verwischt diesen Index teilweise selbst, wenn er in seinem Text über *König Ödipus* auch den „Tyrann“ von Theben mit den Kategorien des „Monströsen“ beschreibt. Vgl. Foucault: *Die Wahrheit und die juristischen Formen*, Kap. II) Nicht nur Ludwig, sondern alle Souveräne und Tyrannen gehörten demnach zu den Ahnen der Anormalen im ausgehenden 19. Jahrhundert.

Im Falle Marie-Antoinettes sieht es ein wenig anders aus. Hier spricht Foucault nun wieder vom „Sittenmonster“. Doch auch bei ihr fehlt im Grunde – in der Darstellung Foucaults – das Moment der Pathologisierung. Er breitet das ganze Spektrum der moralischen Vorwürfe gegen die Königin aus, doch – und das räumt er auch selber ein (135) – dieses Spektrum entspricht ziemlich genau der herkömmlichen Topologie der Herrscherkritik. Nachdem er das „Sittenmonster“ also zunächst als etwas qualitativ Neues eingeführt hat, spricht er im Zusammenhang mit dem

Sittenmonster Marie-Antoinette eigentlich nur noch von einer quantitativen Steigerung bekannter Kritik-Topoi. – Dabei wäre es, so glaube ich, sehr wohl möglich, das qualitativ Neue am Sittenmonster gerade auch in den Polemiken gegen Marie-Antoinette (und Ludwig) nachzuweisen, denn es ist auffällig, wie in dieser Literatur die alten Topoi gleichsam pathologisiert, das heißt ins Psychologische gewendet werden. Besonders deutlich ließe sich das an den dämonologischen Elementen in der alten Tyrannenkritik zeigen. – Ich glaube also, dass Foucault hier einen Punkt für sein Argument verschenkt.

2) Zur Mediengeschichte der Monarchenkritik

Die Topologie der Kritik, die gegen das französische Königspaar durchgespielt wird ist also keine neue. Man könnte versucht sein, von des Kaisers alten Kleidern zu sprechen: Beide Hauptfoki der Kritik, sowohl die Anthropophagie wie der Inzest, gehören seit je zum polemischen Arsenal. Schon in den allerersten Texten, so etwa bei Theognis, ist vom „volkfressenden“ Tyrannen, vom „demophagos tyrannos“ die Rede (vgl. Luraghi, S. 93). Und auf die topischen Inzestvorwürfe gegenüber gewissen römischen Kaisern muss nicht weiter eingegangen werden. – Die polemischen Textgewebe, die dem französischen Königspaar umgehängt werden, sind also nach bekannten Mustern gewoben und oft sind gar klassische Zitate ganz direkt in sie eingearbeitet. Dieses Phänomen der Intertextualität ist sicher eine eigene Überlegung wert, wobei an die Reflexionen von Walter Benjamin zur Bedeutung der antiken Mode, gleichsam zur textilen Intertextualität in der Französischen Revolution angeknüpft werden könnte. Es ginge darum, über die Dynamik der textuellen „Tigersprünge“ in die Vergangenheit der Tyrannenkritik zu reflektieren; (eine Dynamik übrigens, die auch schon Apologeten der Souveränität wie Hobbes sehr genau bewusst war: 29. Kapitel im *Leviathan*: „[...] as to Rebellion in particular against Monarchy; one of the most frequent causes of it, is the Reading of the books of Policy, and Histories of the antient Greeks, and Romans [...]“ – Es ginge also darum, sich auf das Phänomen der Intertextualität einzulassen, um gerade dadurch wieder den Blick für die *Differenzen* zwischen Revolutionszeit und Antike zu schärfen. Zu diesen Differenzen gehört die bereits angesprochene Pathologisierung und Psychologisierung. Ebenfalls dazu gehören aber auch (auf einer anderen Ebene) die ganz neuen medialen Bedingungen der Möglichkeit der Herrscherkritik im ausgehenden 18. Jahrhundert. Diese neuen Möglichkeiten der massenhaften Produktion, Distribution und Rezeption haben die Kritik am Souverän nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ verändert, und ich glaube, dieses medientheoretische

Argument wäre auch wichtig für die Plausibilisierung von Foucaults These der Neuartigkeit der Kritik am königlichen Monster.

3) Zur neuen Öffentlichkeit, oder Die Publikation des Unpublizierten

Die antimonarchistische Pamphletliteratur ist geprägt von einem Gestus der Enthüllung. Viele Schriften zielen darauf ab, die animalische Natur im König und der Königin herauszuarbeiten, indem deren Grausamkeiten und sexuellen Lüste offengelegt werden. Der Einblick in die private und geheime Sphäre des Souveräns, soll diesen entlarven. Dieser Enthüllungsgestus ist an sich auch schon alt, wie die zahlreichen Beobachtungen zum Privatleben der Kaiser etwa bei Sueton zeigen. Dort bleiben diese Vorstöße ins geheime Leben aber Episoden, während sich im Umfeld der Revolution geradezu eine eigene Gattung der „Geheimgeschichte“ entwickelt. Typisch für Werke dieser Gattung sind Titel wie „La Vie privée de Marie-Antoinette“. – Aber auch als Gattung ist die Geheimgeschichte nicht wirklich grundsätzlich neu. Vielmehr gibt es auch da einen klassischen Prototyp; nämlich die sogenannten „Anekdoten“ des Prokop von Cäsarea aus dem 6. Jahrhundert, ein Werk, in dem der Hofhistoriker von Kaiser Iustinian, eine Generalabrechnung mit seinem Brotherrn vorgenommen hat. Wir haben hier den einmaligen Fall, dass ein Hofhistoriker nach vielen Bänden enkomiaistischer Verherrlichung selbst einen Text nachgereicht hat, der alles zuvor gesagte absolut dementiert. Und er tat dies im vollen Bewusstsein um seine Diskursmacht, um seine Macht als Herr über das „Textkleid“, in dem Iustinian und Theodora vor der Nachwelt erscheinen sollten. – Herausgegeben hat er diese Geheimgeschichte, die das Kaiserpaar als von Dämonen gezeugte und sexbesessene Gesetzesbrecher vorführt, allerdings nicht. Deshalb wurde sie später auch als „Anekdoten“ bezeichnet, was wörtlich heißt: „die Nicht-Herausgegebenen [Geschichten]“. Wie eine Zeitbombe blieb das Porträt von Iustinian als Höllenfürst in wenigen Handschriften erhalten, bis es im 17. Jahrhundert im Vatikan (wo sonst?) wieder entdeckt und publiziert wurde und eine gewaltige Explosion in der Gelehrtenwelt auslöste. Doch diese Rezeptionsgeschichte wäre ein eigenes Thema.– Entscheidend für meinen Punkt hier ist, dass man sagen könnte, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bilde sich, teilweise unter bewusster Anknüpfung an Prokop, eine eigentliche Gattung der Anekdote, im Sinne von Geheimgeschichte aus. (Unter dem Titel „Geheimgeschichte“ erschien 1753 übrigens auch die erste deutsche Übersetzung von Prokop.) Ganz anders als im Falle Prokops erscheinen die neuen Geheimgeschichten jetzt aber zu Lebzeiten; es entsteht das Oxymoron der „publizierten unpublizierten Geschichten“, oder wie

man unter Abwandlung eines Fragments von Schlegel sagen könnte: „Viele Werke der Alten sind Anekdoten geblieben. Viele Werke der Neuern sind es gleich bei der Publikation.“

Selbstverständlich hat diese Veränderung in der Tempusstruktur der Tyrannenkritik auch mit den bereits erwähnten medialen Veränderungen zu tun, Veränderungen, die eben zur Folge haben, dass sich gleichsam der Hirte, der die geheime Geschichte des Ödipus publik macht, vertausendfacht. (Die Schwund- und Endstufe des Hirten wäre dann im 20. Jahrhundert die Figur des Paparazzo) – Aber es sind auch noch zwei weitere eng miteinander verbundene Momente, die mir im Zusammenhang mit den Geheimgeschichten über die Monarchie wichtig scheinen und mit denen auch der Bogen zum Sittenmonster wieder geschlossen werden kann: Die revolutionären Geheimgeschichten sind – und das macht ihren historischen Index aus – zum einen eingebettet zu sehen in einen umfassenderen Wandel des Verhältnisses von Öffentlichkeit und Privatheit, oder Öffentlichkeit und Geheimnis im 18. Jahrhundert. Zum andern sind sie im Kontext der grundlegenden Verschiebungen zu sehen, die damals im Verhältnis von Politik und Moral zu beobachten sind. Mit der tendentiellen Verdrängung der Politik durch die Moral, die bürgerliche Moral, steht auch der Blick auf das Privatleben der Monarchen zunehmend im Zeichen dieser Moral. Die Königsfamilie wird zunehmend am moralischen Paradigma der bürgerlichen Familie gemessen, und dort, wo sie dieser neuen Norm nicht genügt, wird sie eben pathologisiert. Und nirgends kann diese Pathologisierung besser beobachtet werden als im Medium der „Anekdoten“ der Königshäuser. – Insofern können die Pamphlete und die „Vie privées“ tatsächlich im Kontext der Herausbildung des Sittenmonsterdiskurses gesehen werden.

Gut, dabei will ich es für den Moment bewenden lassen. Meine drei Vorschläge für eine kritische Vertiefung der Diskussion wären also 1. die Frage der Pathologisierung, 2. die Frage der neuen medialen Bedingungen der Herrscherkritik und 3. die Frage der neuen Öffentlichkeitskultur.